

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Das Rheinfest des Lesezirkels Hottingen
Autor: Schurfer-Goeringer, Irma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Schüsse zu machen. Nach einstündigem gleichmäßigem Schießen wird das Feuer des Feindes schwächer und einige der Unsrigen gönnen sich einen kurzen Schlummer, während die Kameraden Wache halten. Plötzlich wird das Feuer sehr heftig; die Engländer haben eine Kanone auf einen nahegelegenen Hügel gebracht und geben eine volle Lage ab. Jonsjon erwacht, indem ihm eine Erdscholle ins Gesicht fährt, und bemerkt, indem er das Blut von den Zähnen trocknet: „Ich glaube, die Schlingel schießen noch!“ —

Otto Stael von Holstein von Kristiansstad war Adjutant bei Feldkornett Flygare. Er trug gewöhnlich den Namen „der Sextant“, ein Name, dessen sich die Seeleute am leichtesten erinnerten. „Der Sextant“ war allgemein beliebt und einer der besten Schützen.

Gerade ist das Feuer bei Magersfontein am heftigsten, und „der Sextant“, der über sechs Fuß lang ist, steht hinter einem niedrigen Busch und sendet seine verderbenbringenden Bleigeschosse nach rechts und links unter die Engländer, die sich neben uns befinden. Wir haben ihm wiederholt befohlen, sich niederzulegen; aber er entschuldigte sich damit, daß er legend nicht gut schießen könne. Endlich wird ihm das eine Bein an zwei Stellen durchbohrt, und er fällt, erhebt sich aber wieder und setzt seine Arbeit auf den Knien fort. Da fährt ihm eine Kugel durch die linke Schulter, und er muß, nachdem er sich ein wenig von dem heftigen Schlag erholt hat, das Gewehr über einen Stein legen, um schießen zu können. „Nun mußt du also doch liegen?“ fragt einer der Kameraden. „Ja, nun geht es leider nicht anders,“ war die Antwort. —

Unter den fünf oder sechs Landsleuten, die der Gefangennahme bei Magersfontein entgingen, befand sich auch K. Karlsson von Östeborg. Er war mit einem abgeschossenen Finger davongekommen. Auf dem Rückweg nach dem Burenlager veranlaßte er drei verirrte Schotten, die Waffen zu strecken, indem er sich hinter einen Strauch legte und tat, als wenn er Kameraden bei sich hätte. Mit seinen Gefangenen im Lager angekommen, antwortete Karlsson auf General Cronjes Frage,

wie er allein und verwundet drei Mann habe gefangen nehmen können: „Ich habe sie umzingelt!“ —

Der Sieger von Belmont und Grasspan, General Lord Methuen, macht die Runde unter den verwundeten und gefangenen Skandinaviern. Er ist selbst verletzt am einen Bein und kann nur mit Mühe gehen. „Ist ein Führer unter Euch?“ fragt der General. Baron Jägerköld erhebt sich. „Wie viele Kanonen hat Cronje?“ „Weiß nicht.“ „Und Sie?“ fragt er weiter und weist mit seinem Stock nach einem andern: „Noch weniger, Sir.“ Zu Jägerköld gewendet, bemerkt der General: „Pfiu, das ist Unsinn! Wenn Sie von dort kommen, so müssen Sie wohl wissen, wie es droben bei Scholknaf aussieht.“ Jägerköld antwortet: „Wenn es Unsinn ist, so können wir ja dieses Thema fallen lassen.“ Lord Methuen sah einen Augenblick aus, als wenn er Lust hätte, den Mann in die Hände zu nehmen; dann aber wandte er sich, machte eine leichte grüßende Bewegung und entfernte sich mit einem Lächeln auf den Lippen. —

Einer der Doktoren im Krankenlager am Modderriver ist damit beschäftigt, Namen auf ein Kreuz zu malen, das aus Bretterstücken zusammengenagelt ist. „Daß Nelson, Scandianavian Corps“ liest er und fügt hinzu, indem er den Pinsel in die Farrentasse legt: „Das war ein richtiger Wikling!“ — „Wieso?“ fragt jemand. — „Nun, wir hatten kein Chloroform, als wir ihm das Bein absägten. Als es überstanden war, äußerte er nur: Dank, Gentlemen!“ —

In einem der Zelte ist es ungewöhnlich still. Hier liegen die schwer Verwundeten von unsern Landsleuten. Von allen leidet der Finne Hägglöf am meisten. Er ist durch den Kopf geschossen; die Kugel ist unter dem Kinn hinein und durch den Scheitel hinausgegangen. Hägglöf ist zwei Tage lang bewußtlos gewesen; doch kurz vor dem Tod kehrt sein Bewußtsein zurück, und er sagt: „Wenn ich nur noch einmal das kleine Häuschen sehen könnte, wo meine alten Eltern wohnen.“

Kein Wunder, daß im Zelt kein Auge trocken blieb, weder bei Freund noch Feind.

Das Rheinfest des Lesezirkels Hottingen.

Mit fünf Abbildungen.

Wenn die Tage länger und die Gasrechnungen kürzer werden, wenn ungebuldige Hausfrauen die Vorfenster auf die „Winde“ tragen, der Hausherr mittags ohne Ueberzieher vom Bureau nach Hause kommt und die Kinder von den Spaziergängen Himmelschlüssel und Anemonen heimbringen, dann rüsten sich in Zürich die großen und kleinen Leute, um die Abdankung des Winters und die Thronbesteigung des jungen Frühlings mit einem lustigen Fest zu feiern. Das Sechseläuten ist eine Lenzesfeier für alle Stände, ein Ueberbleibsel aus jenen vergangenen Tagen, die öffentlichen Lustbarkeiten holder waren, mehr Muße dafür hatten als unsere rastlos jagende Zeit. Zu diesem durch alten Brauch geheiligten Volksfest gesellen sich seit einigen Jahren heitere und eigenartige Veranstaltungen, die auch außerhalb Zürichs Anteilnahme erwecken. Die Frühlingsfeste des Lesezirkels Hottingen, bei denen sich weitere Kreise beteiligen, um irgend einer hübschen Idee Leben zu geben, haben bereits Berühmtheit erlangt. Der außerordentlich prunkvollen Orientfahrt (1899) waren reizende Feste vorangegangen. Dann trat eine kleine Ruhepause ein. Die Finanzen des Vereins und seiner Mitglieder mußten sich wohl von den Strapazen, die sie im Orient erlitten hatten, etwas erholen. Auf dem Maskenball 1900 und bei den Auführungen 1901 gab es nichts Außergewöhnliches zu bestaunen. Um so größer war die Vorfreude und der — Vorverkauf der Billete, als es hieß: in diesem Frühjahr gibt der Lesezirkel ein Rheinfest, auf dem in einem bunten Aufzug der Rhein von den Quellen bis zur Mündung dargestellt wird. Eine wunderhübsche Idee, deren Ausführung verdient, über die kurz bemessene Dauer eines fröhlichen Abends hinaus festgehalten zu werden.

Anmutig verbanden Text und Musik die einzelnen Gruppenbilder. Hier war in taktvoller Weise das richtige Maß eingehalten, — nur so viel Worte, als zur Erläuterung notwendig waren, nur so viel Musik, als es brauchte, Stimmung hervor-

zurufen und festzuhalten. Die Hauptsache blieb das lebendige, farbenheitere Bild.

Von der Höhe seiner unter eisigem Schnee begrabenen Heimat steigt der junge Rhein hinab ins Thal. Die Gletscherkönigin überreicht ihm den alpenrosengeschmückten Wanderstab und entläßt ihn mit ernstern und stolzen Worten:

„Es taucht ein Mar ins Wolkenloze
Hoch über uns im Sonnenschein.
Wir kränzen mit der Alpenrose
Den Wanderstab dir, junger Rhein.
Führ' nieder ihn, führ' ihn zu Thale,
Und eh' du trittst zum Meeresthor,
Den Völkern halt' im Eichenjaale
Der Freiheit Zeichen grüßend vor!“

Und durch das wandersfrohe Lelbewohl des muntern Rheines klingt das dankbare Versprechen an die Heimstätte seiner Jugend, an sein Quellenland: „Ich bin ein Schweizerknaube und hab' die Heimat lieb!“

Weiter zieht er. Immer breiter, immer mächtiger rauschen seine grünen Wellen, von Osten und Westen strömen Bäche und Flüsse, um sich mit ihm zu vereinigen. An seinen Ufern trägt die Rebe die saftigsten Trauben, Schloßruinen, die von toter Herrlichkeit erzählen, krönen die Felsen seines Gestades, reiche Städte spiegeln die Türme ihrer hohen Dome in seinen Fluten, das lebenslustigste Völklein lebt an seinen Ufern. Nirgends schwingt Prinz Karneval übermütiger sein Zeppter als in „Köln, der alten Stadt, die hundert Kirchen und Kapellen hat“. Die Bonner Studentenschar singt jauchzender als anderswo das „bibite, bibite“, perlen doch in ihrem Becher des goldensten Weines Tropfen, und auch die erste Kunst neigt sich lächelnd und Huld gewährend über die rheinische Künstlerstadt Düsseldorf. Segen bringen des Rheines Wellen, wo sein klares Wasser das Land bespült. Schönheit und Lebensfreude begleiten seinen Lauf. Aus der Abgeschlossenheit der Schweizer Heimat, aus der



Vom Rheinfest des Lesezirkels Föttingen: Die Gletscherkönigin entsetzt den jungen Rhein (Phot. Joh. Meiner, Zürich).

gehren Einsamkeit der Gletscherwelt trat der Hirtenknabe jehnfüchtig und thatenmutig hinaus ins große weite Leben. Freude läen, Freude schaffen wurde sein Werk, jubelnde Lieder waren sein Lohn. So wie er ist kein Strom je besungen worden, so teuer wie er wurde kein Strom erkämpft. Hoch oben, gegenüber der Kapelle des trotigen Rochus, unter sich die schlimmen Klippen des Bingerlochs, erhebt sich, umrauscht von Eichen- und Buchenwäldern, das Standbild der Germania. Segnend streckt sie die Hand aus über das Nebgelände von Rudesheim,

über die Gauen des Rheines. Und aus den Fluten des Stromes tönt der Abschiedsang der Gletscherkönigin:

„Zieh' frei dahin! du Kind der hehren
Vurpurumflamnten Himmelsnäth,
Trag' ihn hinab zu fernen Meeren,
Den frischen Hauch der reinen Höh'!“

Es war keine leichte Aufgabe, den Wechsel der Szenerie, die Verschiedenheit des Volkscharakters glaubwürdig zur Anschauung zu bringen. Trotzdem gelang es über Erwarten gut.



Vom Rheinfest des Lesekranks Hottingen: Jung Rhein mit Vertreterinnen der Schweizerkantone (Phot. Joh. Meiner, Zürich).

Das Quellenland stellte die mannigfaltigsten Trachten: die Bündner in ihren Berufen als Gemsjäger, Wildheuer, Bergführer, Bergsteiger, Säumer und Sennen, reizende Frauen aus dem Vorder- und Hinterrheinthal, St. Gallen, Appenzell und Thurgau. Fahnenchwinger zeigten ihre kraftvolle Kunst. Landleute aus dem Wehthal, Aargau, Baselbiet und aus dem Hozenland marschierten vorbei. Die ganze Gruppe verkörperte in den Männern die wuchtige Kraft des felsenumschlossenen Landes und in den Frauen die klare Lieblichkeit seiner Bergseen.

Am Oberrhein, beim Straßburger Freischießen anno 1576, spielte sich eine hübsche Szene ab, in der ein Hirsebrei gegessen und die Freundschaft zwischen Zürich und Straßburg aufs neue bekräftigt wird. Schmucke Gestalten, Straßburger Parizzier und Patrizierinnen und niedliche Bäuerinnen aus Ober- und Unterelsaß, dem Markgräberland und dem Schwarzwald vervollständigen das lebhafteste Bild. Dann steigen — am Mittelrhein — die Nibelungen aus ihren Gruften. Die sich im Leben in Haß und Neid bekriegten, die schreiten hier versöhnt an uns vorbei. Hagen schenkt dem König Rhein den geraubten Hort, und zum Dank erwachsen hier des Rheinlands beste Weine. Prinz Karneval tanzt seinen tollen Reigen, ihm folgen in buntem Zug seine Getreuen, die blauen und die roten „Funken“, die heiligen Knechte und Mägde und alle diejenigen, denen der Fasching für ein paar Tage die grauen Sorgen verjagt. Bonner Studenten zur Wiedermannszeit und der Düsseldorfer Malkasten freuen sich des lachenden Sommers, des duftenden Weines und der Schönheit ihrer Gefährtinnen. Das Motto dieser Gruppe? „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang.“

Als ein schaffensmüder, ruheverlangender Greis verläßt der Rhein die deutschen Lande, die er jugendstolz und über-

mütig einst betreten. Langsam rinnen seine matten Wellen durch den feichten Sand der holländischen Dünen. Seine Kraft ist verfliegt. In viele Arme sich teilend, verrieselt ein Teil seines Wassers in den sandigen Boden, ein anderer Teil sickert mühsam dem Meer zu. Was hoffnungskühn in den Bergen, wo die Freiheit wohnt, begonnen hat, das findet hier sein ruhmloses, unfrohes Ende. Das letzte Angebinde der Heimat, den treu getragenen Wanderstab, legt der alte Rhein in die Hände der Meeresgöttin, die Blüten der Alpenrosen streut er über die Völker aus, Mitleidig neigt sich die Göttin über den Sterbenden:

„So nehm' ich denn den Wandermüden
Mit Freuden auf.
Schließ' du im tiefen Meeresfrieden
Den Pilgerlauf!
Horch, meiner Töchter dumpfer Reigen
Wiegt dich in Ruh'.
Still glänzt das Meer, nur Träume steigen
Der Sonne zu!“

Die liebliche Meeresgöttin und ihre reizenden Töchter, die Wellen, Perlen, Muscheln, Seeesterne und Korallen singen dem wegemüden Vater Rhein das letzte Schlummerlied, die großen niederländischen Maler und ihre Frauen geben ihm das Sterbegeleite. Daneben verlangt das Leben sein frohes Recht. Allerliebste holländische Mädchen und stämmige Burtschen schwingen sich im Kermestanz, die bunten Erscheinungen der Fischer, Schiffer und Matrosen lenken die Aufmerksamkeit auf sich. Nun hat sich Gruppe an Gruppe gedrängt, Bild an Bild gereiht, die vielen entzückenden Einzelheiten vereinigen sich zu einer prachtvollen Gesamtwirkung. Da erbraust als letzter

freudiger Dankesfang aus tausend frischen Kehlen das schönste aller Rheinlieder:

„Strömt herbei, ihr Völkercharen,
Zu des grünen Rheines Strand!
Wollt ihr echte Lust erfahren,
O, so reichet mir die Hand!
Nur am Rheine will ich leben,
Nur am Rhein geboren sein,
Wo die Berge tragen Reben
Und die Reben goldnen Wein.

Und wenn ich gelebt in Wonne
Und geliebt in Seligkeit,

Nehm' ich Abschied von der Sonne,
Wand' ich gern zur Ewigkeit.
O dann führet mich, Gefellen,
Zu dem Strome still hinab,
Daß des Rheines frische Wellen
Zieh'n vorüber meinem Grab.“

Die Zahl der Rheingefänge und der Rheinlandschaften ist Legion. Aber, was nur wenigen gelingt, hat das Rheinfest des Lesezirkels erreicht: das in lebendiger Anschauung wiederzugeben, was des herrlichen Stromes geheimster Zauber ist — seine sonnenfrohe Poesie.

Irma Schurter-Goeringer.

Im Nebel.

Roman von Léon von Tinsau.

VIII.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Alexandrine Caron traf zu ihrem Glück keinen zweiten Quintaine, als sie Rosa Bitterlin verließ. Trotzdem verursachte ihr das Gefühl einer schweren Havarie ein peinliches Mißbehagen, während sie, nach diesem abgekürzten Besuch, mit ihrer Großmutter im Omnibus nach Hause fuhr. Sie konnte nicht daran zweifeln, daß Frau Bitterlin sie mit ausgesuchter Bosheit behandelt habe, die schadenfrohen Gesichter der Anwesenden hätten schon an und für sich genügt, sie hievon zu überzeugen. Aber eben, weil sie sich gar nichts vorzuwerfen hatte, konnte sie den Schimpf, den man ihr durch die perfiden Glückwünsche, die Heropian das Blut ins Gesicht trieben, anthun wollte, nicht in seinem ganzen Umfang ermessen. Dieses Erröten, das sie als persönliche Beleidigung auffaßte, verargte sie dem armen Dichter gar sehr; sie zürnte übrigens der ganzen Welt und hatte nur einen Wunsch: über die Tiefe der Wunde, die sie bluten fühlte, in Unkenntnis zu bleiben. Wie viele fürchten in gewissen Fällen die Sonde des Chirurgen!

Ihre halbtlaube Großmutter, die überdies unfähig war, die vernichtende Bedeutung gewisser Worte aufzufassen, ahnte nichts. Alexandrine hütete sich, sie zu beunruhigen. Sie lebte zurückgezogen, in sich gekehrt, in einer Niedergeschlagenheit, die sie bis dahin nicht gekannt hatte. Denn die gefährlichste Prüfung der Seele, die ihre Schwungkraft erschläfft, ist nicht eine vernichtete Hoffnung oder ein mißglückter Versuch, sondern die Wahrnehmung, daß ein errungener Sieg keinen Vorteil, keine Freude gewähre, ja sogar verderblich wirke. Dies war nun der Fall bei diesem wirklich bemitleidenswerten jungen Mädchen.

Ihr Buch, die Frucht einer, wie sie glaubte, übermenschlichen Arbeit, dessen Veröffentlichung sie mit so

viel Energie und Opfern durchgesetzt, hatte sie noch ärmer gemacht, statt sie zu bereichern. Der so heiß ersehnte Artikel, der sie vor Aufregung und Freude eine ganze Nacht nicht schlafen ließ, schien nach seiner Wirkung oder vielmehr Wirkungslosigkeit zu urteilen, von ihr allein gelesen worden zu sein. „Gebrochene Flügel“ war, allem Anschein nach, trotz den vielen „es ist reizend!“, die ihr ins Gesicht gesagt wurden, eine elende wertlose Mache. Der Preis endlich, den sie erhalten sollte, erschien ihr als bittere Ironie.

Sie häufte in ihrem gedrückten Geist Argument auf Argument, um sich die völlige Verdienstlosigkeit der belohnten Sache und die dadurch entstandene Freudlosigkeit an der Belohnung klar zu machen. Sie sah in dem erzielten Resultat nur die befriedigte Laune eines hübschen Weibes, weiter nichts.

Und diese Laune hatte ihr überdies eine gefährliche Feindin zugezogen. Sie erriet bereits, daß die Furie der entfesselten Verleumdung sie verfolge. Sie wußte nicht, was man sprach; aber, daß gesprochen wurde, war gewiß, und bei den seltenen Gelegenheiten, wo sie sich



Vom Rheinfest des Lesezirkels Höttingen: Kölnische „Funken“ (Phot. Joh. Meiner, Zürich).